Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 3

Artikel: Frau Jutta und der Gnom : Erzählung
Autor: Grimm, Vera von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664301

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spätherbst.

Das ist ein seltsam Wandern
durch Waldeseinsamkeit —
weltfern von allen andern
den Herbst still zum Geleit — —

Ein märchenhaftes Weben
umgibt den Waldessaum
und leis versinkt das Leben
in einen goldnen Traum — —

Nun kommt die Weihestunde —
der Wald in Gelb und Rot
aus sonnenstiller Runde
ringt einsam mit dem Tod — —

Else Heuberger.

Frau Jutta und der Gnom.

Erzählung von Vera von Grimm.

Das Hüttenwerk lag in einer düsteren Schlucht, tief genug, daß die giftigen und stinkenden Abgase die Felder an den Berghalden nicht mehr erreichen konnten. Jeder, der zum erstenmal hinunterstieg, hatte das Gefühl, als ginge es da in eine unbekannte und nicht ganz geheure Unterwelt. Denn es kam kein Strahl Sonne in die Schlucht, und war man einmal dort, so hörte man nichts mehr als das Brausen und Rauschen des wilden Gebirgsbaches.

Die wichtige Legierung wurde hier auf elektrischem Wege gewonnen. Dergestalt, daß große Mengen Altmetall mit dem Gestein, das hier unbegrenzt zu haben war, vermengt, und um zwei gigantische Elektroden geschaufelt wurden. Die ungeheure Hitze des Flammenbogens brachte das Gestein zum Schmelzen und gleichzeitig zur Legierung.

Der Raum, in dem dies geschah, war rund, mit schrägen Wänden, wie die Manege eines großen Zirkus und während des Prozesses in das magische Licht des Flammenbogens gehüllt. In weitem Kreis um die Schmelzstätte standen halbnackte Arbeiter mit Asbestkapuzen und blauen Brillen und schaufelten mit drei bis vier Meter langen Schaufeln neues Material hinzu.

Inmitten dieser wilden Höllensöhne stand ein kleiner buckliger Mann ohne Brille. In seinen Augen funkelte der Widerschein der bläulichen Flammen. Wie er so, leicht geduckt, die Hände in den Taschen, das Spiel der Funken verfolgte, ein eigentümliches Lachen im Gesicht, sah er tatsächlich aus wie der Leibhaftige. Dieser Eindruck verschärfte sich noch, als er zu dem Raum hinunterstieg, in den das geschmolzene Gut, wenn es zum „Stich" reif war, abfloß. In diesem stockdunklen Raum, einzig beleuchtet vom lohenden Schein des glühend-flüssigen Metalls, sah er aus wie ein Feuergnom. Dieser Mann war der Direktor des Hüttenwerkes. Der Werkmeister stand neben ihm. Mit kundigem Blick beobachtete der Kleine den Stich. Dann nickte er vergnügt. „Gut gelungen, sehr gut!" Klopfte ihm auf den Rücken und verschwand durch eine kleine Tür.

Das Zischen der Funken hatte aufgehört. Die Arbeiter wischten sich den Schweiß ab. „Da geht er", sagte einer, der eben die Türe geöffnet hatte.

Draußen war die kleine Gestalt ihres Chefs zu sehen, wie sie eben gemächlich zur Direktorvilla hinaufstapfte.

„Wenn der Gnom nach Hause geht, ist es Mittag," sagte der Werkmeister, und nun zogen sie alle ihr mitgebrachtes Mittagbrot hervor.

Der Direktor hatte von seinen Arbeitern den Übernamen „Gnom" bekommen. Nicht nur seiner Gestalt wegen. Vielmehr auch, weil sein ganzes Wesen etwas Gnomartiges hatte. Er tauchte unbeobachtet auf und verschwand ebenso. Lange konnte er in das mörderische Licht des elektrischen Bogens schauen, ohne jemals eine Brille aufzusetzen. Ja, es ging sogar von ihm die Rede, daß er glühende Eisenstangen anfassen konnte, ohne sich die Haut zu verbrennen. Feuer — Licht — das war sein Element. Man sah ihn auch nie anders als mit seiner Stummelpfeife, die regelmäßige Dampfwölkchen in die Luft schickte.

Noch niemand hatte ihn je aufgebracht, erregt oder mürrisch gesehen. Immer lag das Lachen auf seinem Gesicht, kein lustiges, aber doch ein sehr vergnügtes und überlegenes Lachen. Jedenfalls war es eine Sensation gewesen, als der „Gnom" eines Tages von einer Reise, die er zwecks Studiums neuer Elektroden unternommen hatte, eine Frau mitbrachte. Er hatte sie, wie er lächelnd erzählte, „direkt aufgegabelt".

In dem Betrieb, den er besuchte, saß sie als Stenotypistin. Drei Tage später war sie seine Frau. War es die Liebe auf den ersten Blick oder

das geheimnisvolle Gesetz der Anziehungskraft von Gegensätzen? Jedenfalls war sie groß und schlank gewachsen und — sehr hübsch.

Das ganze Hüttenpersonal beobachtete sie argwöhnisch, als sie ankam. Aber sie bewegte sich in den Räumen der Direktorvilla ebenso selbstverständlich wie in den Hallen des großen Betriebes, aus dem sie kam. Sie packte das Hauswesen fest und gründlich an. Wenn sie aber freie Zeit hatte, stieg sie kurz berockt in der Schlucht herum und brachte bescheidene Blümchen und blühende Zweige mit nach Haus. Einmal lag die Frau eines Arbeiters krank im Bett. Da kam die junge Frau Direktor „gerade zufällig" vorüber. Als sie ging, hinterließ sie eine zufriedene Frau. Von diesem Arbeiterweib erfuhr sie auch die Sorgen und Nöte der andern, und sie kam „ganz zufällig" bald hierhin, bald dorthin. Hier hatte sie ein Paar Strümpfe, dort eine Jacke zu verschenken, manchmal Lebensmittel oder eine Flasche Wein. Was allen aber das Liebste an ihr war, das war die Art, wie sie zu geben verstand, eine fröhliche und doch tief verständige Art, daß es den armen Weibern immer so war, als sprächen sie mit ihresgleichen.

Es liegt den Bergbewohnern nicht, von jemand begeistert zu sein, aber es war schon viel, daß sie stillschweigend darin einig waren, daß der Direktor mit seiner Frau nicht hereingefallen war. Nein, das war er bestimmt nicht. Das Lachen, das immer auf seinem Gesichte lag, war jetzt oft wirklich fröhlich. Das Merkwürdigste aber war, daß es allen, vom Direktor angefangen, so vorkam, als wäre die Frau schon immer dagewesen. So selbstverständlich ging sie überall herum, kannte alle und alles beim Namen und verfehlte nie einen Weg.

„Du, Jutta", sagte der Direktor, als er heute nach Hause kam, „ist keine Post für mich da? Aus Steinbach?"

„Doch", sagte Jutta. „Ein Brief." Sie ging in sein Arbeitszimmer und reichte ihm lächelnd ein großes Kuvert. „Hier."

Der Direktor riß es auf, las und sagte dann: „Also, er kommt."

„Der neue Chemiker?"

„Ja, und es ist höchste Zeit. So tüchtig der Werkmeister auch ist, alles kann er doch nicht machen. Die Analysen brauchen eben ihre Zeit."

„Könnte nicht vielleicht ich . . .?"

„Es lernen? Nein, Jutta, so einfach ist das doch nicht." Sie lachten beide und setzten sich zum Mittagessen.

Am nächsten Tag kam Dr. Born, der Chemiker. Der Direktor holte ihn selbst vom Bahnhof ab und musterte ihn unverhohlen mit seinen hellen blaugrauen Augen. Dann gab er dem sympathischen Mann freundschaftlich die Hand. „Hoffentlich fürchten Sie sich nicht bei uns," sagte er lachend. „Es ist ziemlich wildromantisch hier."

Dr. Born waren in dem villenartigen Haus für die untern Beamten zwei hübsche Zimmer eingeräumt worden, in die ihn der Direktor nun führte. Abends war er eingeladen und zeigte sich von angenehmen Manieren.

Nun wurde das Laboratorium blitzblank. Dr. Born hantierte eifrig in seinem weißen Mantel und führte die Analysen tadellos aus. Von seiner Mittagspause benützte er nur eine halbe Stunde zum Essen, das ihm in seine Wohnung gebracht wurde. Die andere Zeit verwendete er zu Spaziergängen. Schlag zwei Uhr kam er wieder zurück, das war die Zeit, um die Jutta fortging. So kam es, daß sie sich manchmal trafen. Dr. Born grüßte höflich, Jutta dankte mit einem freundlichen Wort.

Einmal, als Jutta ihren Lieblingsweg am Wasser entlang durch die Schlucht machte, sah sie auf einem Stein einen Mann sitzen, der, den Rücken ihr zugekehrt, regungslos in das Wasser starrte. Als sie näher kam, merkte sie, daß es Dr. Born war. Das Tosen des Wassers ließ ihn ihr Näherkommen überhören. Sie blieb einige Meter von ihm entfernt hinter ihm stehen und beobachtete ihn. Er schien in tiefe Gedanken versunken. „Herr Doktor," sagte sie.

Aber er konnte sie ja nicht hören.

„Herr Doktor!" rief sie noch einmal. Jetzt fuhr er herum, sprang auf und stotterte verwirrt einen Gruß.

„Habe ich Sie gestört?" fragte sie und konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er soeben ein sehr trauriges Gesicht gehabt habe.

Sie hatten beide den gleichen Weg, nämlich zum Werk. Während sie nebeneinander dahingingen, fragte sie ihn allerlei. Wie es ihm hier gefiele, ob er sich eingearbeitet hätte. Es schien ihr, als wäre er froh, einmal gefragt zu werden. Sie sprachen auch über den wilden Bach und die Blumen und gerieten unversehens ins Plaudern. Vor der Türe des Laboratoriums reichte sie ihm die Hand. „Auf Wiedersehen!" Und im Fortgehen dachte sie: Vielleicht hat er Heimweh. Wer weiß? „Hallo, Jutta!" rief jemand hinter ihr. Sie schreckte ein wenig zusammen und blickte sich um. Ihr Mann kam aus dem Kathodenraum, die

unvermeidliche Pfeife im Mund, in strahlender Laune.

„Wie bist du eigentlich mit Dr. Born zufrieden?" fragte sie, als sie neben ihm herging. „Er macht sich. Hoffentlich ist er's mit mir auch," sagte der Direktor und warf einen lustigen Seitenblick auf seine Frau.

Sie ärgerte sich, daß sie errötete. Es war ja nichts dabei, daß sie mit Dr. Born aus der Schlucht gekommen war. Eben hätte sie ihm alles erzählt. Aber die Anspielung verdroß sie aus einem unerklärlichen Grund. Schweigsam begleitete sie ihn in sein Büro und schlug dann den Weg zur Villa ein.

Als sie beim Abendessen saßen, sagte der Direktor plötzlich: „Dr. Born könnte eigentlich mit uns essen." Sie blickte erstaunt auf. „Vielleicht hat der arme Teufel Heimweh," fuhr er erklärend fort. Jutta wurde zum zweitenmal rot. Warum war ihr Mann heute so merkwürdig? „Heute wird er wohl nicht daran sterben," meinte sie leichthin. „Aber wenn du durchaus willst, kann er ja morgen zum Mittagessen kommen." Es kam kein rechtes Gespräch mehr zustande, und der Abend verlief, zum erstenmal seit sie verheiratet waren, für beide ungemütlich.

Dr. Born war nicht einmal besonders erstaunt, als ihn der „Gnom" (der Name war ihm bald bekannt geworden) am nächsten Tag zum Essen einlud und hinzufügte, daß es nun immer so sein würde.

Anstatt der einsamen Spaziergänge saß er nun mit dem Herrn und der Frau Direktor zusammen und führte eine artige Konversation. Schlag zwei erhob sich der Direktor, Dr. Born folgte seinem Beispiel. Der Direktor schüttelte Jutta die Hand, der Chemiker berührte sie mit den Lippen, und dann gingen sie gemeinsam zum Werk hinunter. Jutta blieb zurück und ging dann ihrer Wege wie früher. Und doch nicht wie früher. Alles, was der Direktor einst mit seiner Frau besprochen hatte, wurde nun plötzlich vor Dr. Born verhandelt. Born war mittags da, abends da. Man plauderte und spielte Karten bis zehn Uhr. Kaum war er fort, ging der Direktor mit den Symptomen unüberwindlicher Müdigkeit in sein Schlafzimmer.

„Warum tut er mir das alles an?" dachte Jutta oft fassungslos. „Ich habe mir doch bei Gott nichts zu schulden kommen lassen!" Damals, an jenem Abend, hatte sie geglaubt, das merkwürdige Verhalten ihres Mannes sei lächerliche Eifersucht. Eifersucht, weil sie ein Stück Weges mit dem Chemiker gegangen war und sich nach ihm erkundigt hatte. Jetzt aber stand sie vor einem Rätsel. Er behandelte Born mit echter Freundschaft, ja, er zeichnete ihn geradezu aus. Auch gegen sie war er wie früher, doch war es ihr einfach unmöglich, auch nur ein Wort mit ihm unter vier Augen zu reden. Oft glaubte sie, ein böser Zauber liege über ihr und ihrer ganzen Umgebung. Es würgte sie etwas in der Kehle, wenn sie an die schöne Zeit dachte, bevor Dr. Born gekommen war. Sie hatten sich so gut verstanden, ihr Mann und sie. Nie hatte sie auch nur einen Augenblick empfunden, daß er der „Gnom" war.

Dann stieg plötzlich ein gewisser Trotz in ihr hoch. Wenn ihr Mann es nicht anders wollte, wenn er sie in ein Unglück hineinhetzen wollte, gut! —

An diesem Abend ging sie zum erstenmal aus ihrer Zurückhaltung heraus. Sie war aufmerksamer gegen den jungen Chemiker als sonst und richtete das Wort meist an ihn. Er reagierte sofort und fing förmlich vor den Augen des Direktors Feuer und Flammen.

Aber er vergaß nicht seine gute Erziehung. Punkt zehn Uhr erhob er sich wie immer. „Nein", sagte Jutta, „Sie müssen noch hier bleiben."

Sie holte Likör und füllte drei Gläser.

„Prosit!" sagte sie und hielt Dr. Born sein Glas entgegen. Er trank es mit einem Zug leer, und sie füllte es gleich noch einmal.

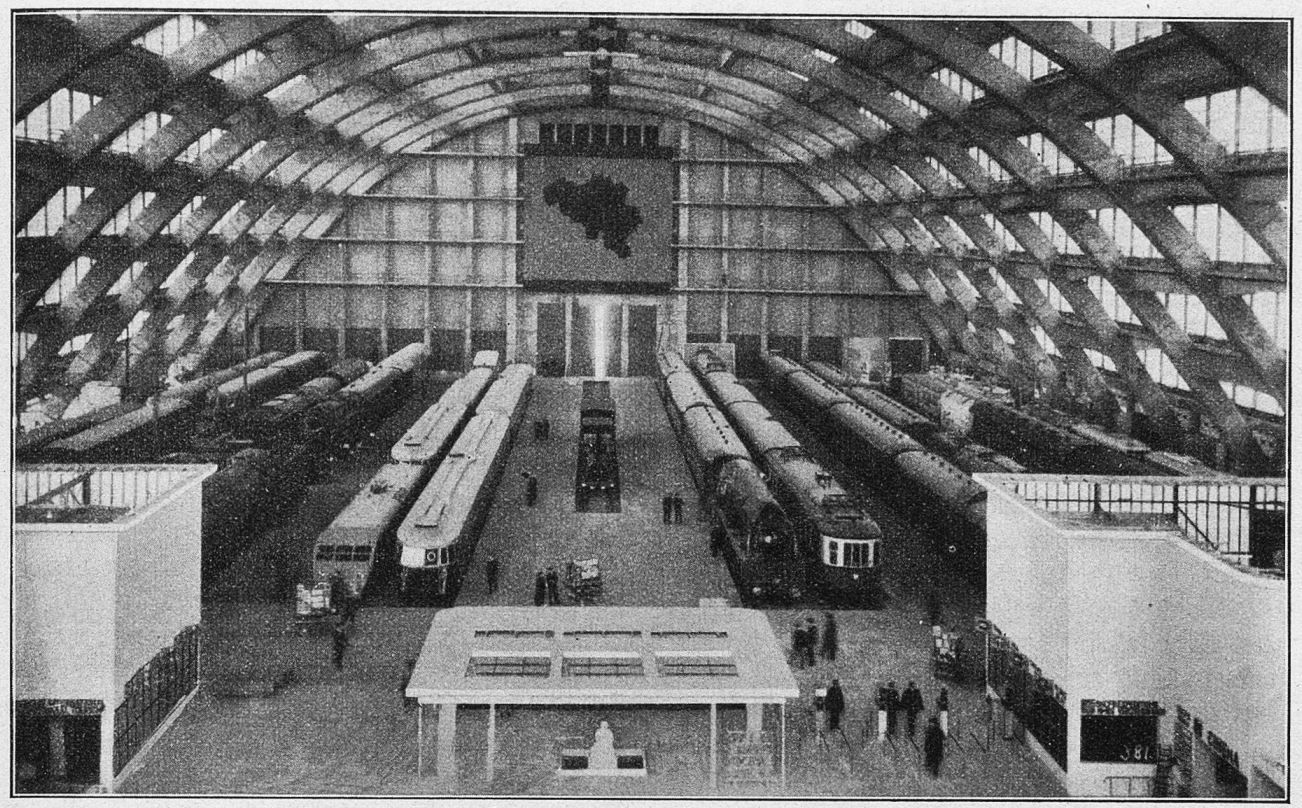
„Warum sollen wir nicht lustig sein," lächelte sie, lehnte sich in ihren Sessel zurück und blickte ihren Mann herausfordernd an.

Seine Augen funkelten um eine Schattierung lebhafter als sonst, und seine Pfeife stieß wahre Wolken in die Luft. Aber er sagte kein Wort, er lachte nur. Dr. Born sah aus, als hätte er wirklich um einen Tropfen zu viel getrunken. Seine Augen glänzten und sein Gesicht war gerötet — eigentlich häßlich, dachte Jutta schnell.

Aber er sah sofort ganz nüchtern aus, als der Direktor einmal plötzlich aufstand und hinausging. Jutta zog ihre Hand nicht zurück, als Born die seine darauf legte. Auch von ihr fiel mit einem Schlag die künstliche Lustigkeit ab, sie wurde ganz ernst und das Herz klopfte ihr.

Als er seine Lippen auf die ihren preßte, schoß es ihr durch den Kopf, daß sie ihn ja gar nicht liebte, sondern nur gern hatte und ein gewisses Mitleid für ihn empfand. Aber trotzdem legte sie ihre Arme um seinen Nacken und zog ihn an sich.

Dann fuhr er plötzlich zurück und setzte sich hastig in seinen Sessel. Der Direktor war, ein



Weltausstellung in Brüssel: Innenansicht des großen Palastes.

Buch in der Hand, zurückgekommen. Er setzte sich passend in einen Lehnstuhl und schien sich für ein Lesestündchen einzurichten. Dr. Born stand sofort auf. „Entschuldigen Sie, Herr Direktor," sagte er mit einer kurzen Verbeugung, „ich will nicht länger stören." „O, bitte, mich stören Sie gewiß nicht," lachte der Direktor gut gelaunt. „Aber wenn Sie unbedingt schlafen gehen wollen, gute Nacht!"

„Gute Nacht, gnädige Frau!" sagte Born, unfähig, Jutta in die Augen zu sehen.

„Gute Nacht!" Sie begleitete ihn, wie gewöhnlich, hinaus. Der Direktor ging nicht mit.

Der junge Chemiker zerdrückte Juttas Hand beinahe in der seinen und wollte sich ihr noch einmal nähern. Sie wich zurück.

„Sie hat Angst, daß der Gnom uns sieht," dachte er.

Sie aber dachte nur: Warum ist er nicht mit herausgekommen? Hat er uns gesehen? Was wird er sich jetzt denken?

In dieser Nacht fanden drei Menschen keinen Schlaf, weil sie mit ihren verwirrten Gedanken nicht zurecht kamen. Der einzige Glückliche unter ihnen war Dr. Born.

*

Der Morgen brachte jedoch einen unerwarteten Szenenwechsel. „Ich muß heute wegfahren," sagte der „Gnom" zu seiner Frau.

„Bitte", sagte sie kühl.

„Aber ich komme am Abend wieder."

„— — — Ja?"

Mehr hat sie mir nicht zu sagen, dachte er bitter. Aber er zeigte sein vergnügtestes Gesicht. Er hatte viel nachgedacht in dieser Nacht und einen Plan gefaßt.

Aber er konnte nicht wissen, daß seine Frau eben diese Nacht zu genau dem gleichen Zweck benutzt hatte.

Während des Vormittags — der „Gnom" war schon längst fort — bekam Jutta Kopfweh, zum erstenmal in ihrem Leben. Sie teilte dies dem Doktor Born auf einem Kärtchen mit, und so speiste er nach langer Zeit wieder einmal allein in seinem Zimmer. Er war sehr nachdenklich und in sich gekehrt, als er so dasaß, das Kärtchen vor sich. Er blieb auch den ganzen Nachmittag über sehr ernst und zum Grübeln geneigt, und so entging es ihm, daß die junge Frau mitsamt ihren Kopfschmerzen frisch und elastisch wie nur je zum Bahnhof lief und dort in den Zug stieg, der zur nahen Hauptstadt fuhr. Sie kam noch vor Abendanbruch wieder zurück und erfüllte die Villa mit

einer geschäftigen Fröhlichkeit, die alle ansteckte. Um sieben Uhr kam der Direktor wieder zurück, unbefangen, sehr vergnügt und ein wenig laut. Er brachte das Auto selbst in die Garage, dann galt sein erster Gang dem Werk, das er heute den ganzen Tag nicht gesehen hatte. Aber die Arbeiter waren schon fort, der Kathodenraum einsam und dunkel. Im Laboratorium brannte Licht. Der Chemiker arbeitete also noch. Aber der kleine Mann ging nicht hinein, sondern wandte sich der Villa zu.

Er ging, einer plötzlichen Eingebung folgend, ins Eßzimmer. Der Tisch war, wie immer, blütenweiß gedeckt. Jutta pflegte das selbst zu besorgen. Heute aber hatte eine besondere Liebe und Sorgfalt gewaltet. Er sah mit seinem argwöhnischen Blick sofort, daß da das feinste Porzellan und das schönste Kristall stand. Doch nur zwei Gedecke. Auf dem freien Platz stand in einer schönen Vase ein herrlicher Rosenstrauß. Dem Direktor stieg etwas in die Kehle. Er hatte eigentlich so tun wollen, als käme er von einem Abenteuer. Aber was! Um sieben Uhr abends kommt man nicht von einem Abenteuer nach Hause und außerdem — das hier — die Rosen.

Da trat seine Frau ins Zimmer. Sie sah so hübsch aus, wie noch nie. Sie trug ein leichtes, weißes Gewand, das ihrer Erscheinung etwas ungemein Festliches gab. Auch kam es ihm vor, als hätten die Wellen ihres Haares noch nie so schön geglänzt. Schon wollte er ein Wort sagen, da fiel ihm plötzlich mit vernichtender Klarheit ein, daß all das ja nicht ihm, sondern einem anderen galt. So sagte er nur kurz guten Tag.

Sie erwiderte den Gruß ebenso kurz, aber mit der größten Freundlichkeit. Bitter kam es ihm zum Bewußtsein, daß er ihr schon so wenig galt, daß sie nicht einmal verlegen war.

„Du wirst schon noch ein drittes Gedeck auflegen müssen," konnte er sich schließlich nicht enthalten zu sagen.

„Wieso? Kommt noch jemand?" fragte sie scheinheilig.

„Ich bin so frei, mich zum Essen einzuladen," lachte er, aber sie hörte den Unterton wohl heraus.

„Ich habe doch für dich gedeckt, mein Lieber," sagte sie freundlich.

„Ja — und — Dr. Born?" Er war so überrascht, daß er für einen Augenblick ganz die Haltung verlor. Die Augen waren plötzlich gar nicht mehr hell und hart, sondern blickten beinahe erschrocken auf Jutta.

„Dr. Born wollte heute Abend nicht stören. Ich habe nämlich entsetzliche Kopfschmerzen," sagte sie leidend. Aber ihr rosiges Gesicht und die strahlenden Augen straften sie offenbar Lügen.

Nun sagte der Direktor gar nichts mehr, sondern setzte sich erst einmal nieder und starrte vor sich hin. Das Rauschen des Wassers drang zum Fenster herein.

„Bitte — mach das Fenster zu," sagte er heiser. „Das Wasser — es macht mich nervös!" Sie beugte sich hinaus und holte die Flügel ein. Sie hatte dabei eine graziöse Art, den Arm auszustrecken, die er oft im stillen an ihr bewundert hatte. Als das Fenster zu war, zog sie auch noch die hellen Vorhänge vor. Nun war es leicht dämmrig im Zimmer und sehr still. Auf dem Tisch stand dunkel und geheimnisvoll der Rosenstrauß. Es duftete süß und betäubend. Jutta stand immer noch am Fenster in ihrem langen weißen Kleid, und der Direktor starrte sie an wie eine Erscheinung. Sie stand so still da, so gelassen und doch nachdenklich. Wie wenn er sie noch nie gesehen hätte, vertiefte er sich in den Anblick ihrer klaren Stirn, ihrer weichen, ein wenig kindlichen Wangen und der schlanken Arme.

Dieses herrliche Wesen hatte er gequält und sich selbst dazu — warum? Aus einem häßlichen verwirrenden Trieb heraus vielleicht. Weil er der kleine, verwachsene Gnom war —, als ob sie etwas dafür gekonnt hätte, daß sie schön und schlank gewachsen war! Wie nahe waren sie schon alle daran gewesen, ins Unglück zu treiben — durch seine Schuld. Mit Schaudern dachte er an den gestrigen Abend.

Und heute hatte sie es abgelehnt, mit dem Rivalen, den er selbst gezüchtet hatte, beisammen zu sein. Hatte eine festliche Tafel gedeckt, für ihn, den Gnom? Er dachte keinen Augenblick daran, daß das alles nur Ausreden sein konnten.

Eigentlich hätte er jetzt etwas sagen müssen. Etwa: Verzeih, Jutta, daß ich mich jetzt immer so häßlich benommen habe. Aber damals, als ich dich und Born so nahe nebeneinander aus der Schlucht kommen sah, ging es mir wie ein Stachel durch das Herz. Eure Gestalten waren so groß, aufrecht und ebenmäßig. Euer Schritt ging im gleichen Rhythmus, als ob ihr füreinander geschaffen wäret. Damals fühlte ich mich zum erstenmal als unglückseligen Zwerg. Was ich dann alles getan habe, weiß ich nicht mehr. Aber ich war halb wahnsinnig vor Schmerz und Eifersucht.

Auch Jutta hätte eigentlich etwas sagen müs-

sen, eine Erklärung wegen gestern Abend, irgend etwas.

Aber es blieb still, jeder hörte nur sein eigenes Herz klopfen. Trotzdem verstand Jutta den Blick, mit dem ihr Mann an ihr hing. Sie kam langsam auf ihn zu und blieb vor ihm stehen. Er zog sie sanft neben sich auf den Diwan und hielt ihre Hände. Dann küßten sie sich, das erste Mal seit langer Zeit.

Sie half ihm über die Rührung hinweg, indem sie aufstand und sagte: „Ich glaube, das Essen ist fertig. Du bist wohl hungrig von der Fahrt." Sie läutete dem Mädchen und drehte das Licht an. Eine Flut warmen Lichtes ergoß sich in den Raum und ließ Kristall und Silber aufglänzen. Er ging an seinen Platz — wahrhaftig, da lag sein Serviettenring, es war alles wirklich und wahr.

Das Mädchen brachte ein auserlesenes, kleines Mahl. Sie aßen einträchtig, wie früher. Er erzählte von seiner kleinen geschäftlichen Fahrt, und zwischendurch mußte er immer wieder seine junge Frau betrachten, die ihm lächelnd gegenüber saß. Dabei war es ihm, als wäre er eine schreckliche, lange Zeit hindurch am Rande eines Abgrundes geschwebt und nun durch ein gütiges Schicksal unerwartet gerettet worden.

Als er den Wein einschenkte, nahm er endlich einen ungeheuern Anlauf und sagte leise: „Die schönen Rosen!"

Sie antwortete ebenso leise mit einem Blick auf den Kalender: „Heute ist doch unser Hochzeitstag!"

Um auf Dr. Born zurückzukommen, so zeigte er, daß er über dem Durchschnitt stand. Er suchte nämlich um seine Entlassung an, wurde aber mit einem glänzenden Zeugnis vonseiten des Direktors in eine andere Hütte versetzt.

Die langfristige Wettervoraussage kommt!

Eine Unterredung mit Professor Weickmann.

Vor einiger Zeit wurden die ersten Nachrichten über eine wichtige neue Entdeckung bekannt, die der Direktor des Leipziger Geophysikalischen Instituts, Prof. Weickmann, auf dem Gebiete der so lange vergeblich umkämpften langfristigen Wettervoraussage gemacht hat. Unser Mitarbeiter hat nun Prof. Weickmann aufgesucht und ihn in einer Unterredung um nähere Aufschlüsse über seine diesbezüglichen Arbeiten gebeten. Der nachstehende Artikel gibt auf Grund der Mitteilungen des Gelehrten einen kurzen Bericht über die Entdeckung Prof. Weickmanns.

Wie wird das Wetter?

Diese Frage stellt der Bauer, wenn er den Tag der Ernte festsetzt; könnte er wissen, daß anhaltender Regen kommt, würde er den Grasschnitt rechtzeitig beginnen, und das Heu käme trocken in die Scheune, statt daß der Regen es verdirbt. „Hätte man den Hagel doch vorausgesehen und den Wein schon vorige Woche abgenommen!" sagt der Winzer, dem ein Unwetter am Tage vor der Weinlese die Arbeit des ganzen Jahres vernichtet hat. Und so fragt fast jeder Mensch nach dem kommenden Wetter, der Gastwirt, der Sportsmann, der erholungsuchende Arbeiter.

Welche Möglichkeiten der Wettervoraussage bestehen nun? Bei Beantwortung dieser Frage müssen wir zwei Aufgaben streng auseinanderhalten: auf der einen Seite die kurzfristige Wettervoraussage, die für den kommenden Tag und höchstens noch ein bis zwei weitere das Wetter ergibt; auf der anderen die langfristige, die Voraussage auf weite Sicht, auf Wochen und Monate. Das Verfahren ist in den beiden Fällen grundverschieden. Die kurzfristige Voraussage beruht in der Hauptsache auf einem sorgfältigen Studium der Wetterlage und will erkennen, wie sich das heutige Wetter am nächsten Tage weiter entwickeln wird. Bekanntlich haben diese kurzfristigen Voraussagen schon ein recht befriedigendes Maß von Zuverlässigkeit erreicht.

Wie aber wird das Wetter in einigen Wochen sein? Könnte man das wissen, so würde man für ein Bauvorhaben das geeignete Wetter, für geplante Veranstaltungen, Sportwettkämpfe und Ausflüge Sonnenschein auswählen. Die Wettervoraussage auf lange Sicht könnte uns dies angeben. Die Aufgabe ist aber nicht leicht zu lösen, man muß an sie auf ganz anderem Wege herantreten, als an die Wetterprophezeiung für den kommenden Tag. Es ist nicht möglich, etwa so zu verfahren, daß man aus dem morgigen Wetter das von übermorgen, daraus dann das für den nächstfolgenden Tag ableitet usw. Da würde sich die Unsicherheit, die der Voraussage auf kurze Sicht nun einmal doch anhaftet, mit jedem Tag steigern, und man verlöre bald den Boden unter den Füßen.

Man muß vielmehr versuchen, große Gesetzmäßigkeiten im Verlaufe der Witterung ausfindig zu machen. Hier setzt nun die Entdeckung Prof. Weickmanns ein. Bei der Betrachtung von vielen hundert Luftdruckkurven — bekanntlich hängt ja das Wetter in erster Linie vom Luftdruck ab